

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Charakteren überhaupt nicht. Der Dichter beschränkt sich darauf, eine Reihe von sozialen und menschlichen Postulaten, die zwar herzenswarm, aber gedanklich wenig machtvoll sind, in ihrer verschiedenen Wirkung auf einige recht abgegriffene Menschentypen zu zeigen, deren lange Wechselgespräche darüber das Landläufige kaum überschreiten. Es ist schwer für den Literaturfreund, hinter eine gewisse psychologische Verfeinerung zurückzukommen, an die uns besonders das französische Schrifttum gewöhnt hat, wenn auch seine menschliche Haltung teilweise grauenvoll ist. Die Angelsachsen sind vielleicht, gerade weil sie in diesem verfeinerten Sinne unpsychologisch, naiv sind, imstande, ein Weltreich mit Klugheit, ja gelegentlich mit Weisheit zu regieren; aber der Kunst ist mit recht sympathischer Menschlichkeit nicht genug getan.

Auch hier fragte man sich wieder, wie man diesen Abend hätte ertragen sollen, wenn das Spiel nicht durchwegs auf so hohem Niveau gestanden — und das Publikum nach Kräften von allzu primitiven Reaktionen fortgenötigt hätte. So möge sich unsere ausgezeichnete Spielschar mit einem Gesamtlob begnügen.

Erich Brock.

★ Bücher-Rundschau ★

Geschichte und Politik

Bücher zum Zweiten Weltkrieg

Die Zahl der Bücher, die sich mit der Ereigniswelle des Zweiten Weltkrieges befassen, wird in den nächsten Jahren noch größer werden, haben wir doch alle das Bedürfnis, uns mit dem ungeheuren Geschehen auseinanderzusetzen. In diesem Bestreben untersucht *Kurt Stechert* in seiner Studie *«Dreimal gegen England»* an den Beispielen Napoleons, Wilhelms II. und Hitlers die strategischen Möglichkeiten, die sich einer Kontinentalmacht bieten, welche im Kampf gegen die englische Seemacht steht¹⁾. Als Konstanten schält er heraus, daß die Landmacht stets danach trachtete, auf dem Kontinent im Sinne der Vernichtungsstrategie eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Sie hoffte, auf diese Weise einen «Sieg-Frieden» zu erzwingen, mußte aber erfahren, daß ein solcher ohne die Niederwerfung Englands nicht zu erreichen war. Weil sich die Invasion des Inselreiches infolge starker Unterlegenheit zur See jedesmal als undurchführbar erwies, suchte man die britische Weltmacht an anderer Stelle zu schlagen, nämlich durch Abschnürung der lebenswichtigen Verbindungen nach dem indischen Ozean im Mittelmeer oder durch die Eroberung Indiens. Gleichzeitig wurde auch die Gegenblockade in Form der Kontinental Sperre eröffnet. Die Unmöglichkeit, England direkt anzugreifen, führte aus politischen und wirtschaftlichen Gründen zur immer intensiveren Unterjochung des Kontinentes und zuletzt zum bewaffneten Konflikt mit Rußland, in dessen weiten Ebenen die Armeen des Eroberers zu Grunde gingen. Stechert sieht neben den Parallelen auch die Unterschiede und Besonderheiten der drei Epochen. Die Erkenntnisse des Buches bleiben indessen auf die strategisch-wirtschaftliche Problemstellung beschränkt. Die politischen Fragen werden zwar gestreift, aber es fehlt doch die rangmäßige Einordnung der auf Verarbeitung der Fachliteratur beruhenden Ergebnisse in das Gesamtbild des Machtstaates, welcher die Vorherrschaft über Europa aufrichten will. Aus diesem Grunde wird zum Beispiel auch der fundamentale Unterschied zwischen Bismarcks Wissen um das Mögliche und dem maßlosen Machtstreben Hitlers nicht genügend erkannt. — Die Klarheit der Darstellung leidet etwas unter den allzu vielen und nicht immer notwendigen Zitaten. — Dem Schweizerbürger ist das Studium dieses Buches besonders deshalb zu empfehlen, weil er daraus die Lehre zu ziehen vermag, daß das Gleichgewicht der großen Mächte,

¹⁾ Kurt Stechert: *Dreimal gegen England*. Bermann-Fischer, Stockholm 1945.

auf dem die Existenz unseres Landes beruht, auch nach gewaltigen Störungen immer wieder hergestellt worden ist.

In ganz anderer Weise, nämlich durch eine Sammlung von Dokumenten, will uns der Verlag «Trois Collines» in seiner Reihe «Cahiers des Traits» mit den furchtbaren Geschehnissen der vergangenen Jahre bekannt machen. In «Forfaits Hitlériens» werden amtliche Akten über den Prozeß von Kharkov, die Hölle von Maidanek, die Verbrechen von Minsk, das Martyrium von Lvov, die Zerstörungen in Litauen und die Lager von Buchenwalde und Auschwitz veröffentlicht²⁾. Wenn es auch Pflicht aller Zeitgenossen ist, sich über die organisierte Bestialität des Nationalsozialismus klare Rechenschaft zu geben, so ist doch von einer zu starken Vertiefung in diese grauenhaften Berichte abzuraten, weil wir aus ihnen nicht die notwendige Kraft zur Überwindung der Barbarei finden können. *Hans Senn.*

Auslandforschung

Die jüngste Veröffentlichung des Wirtschaftsgeographen der Handels-Hochschule St. Gallen ist ein außerordentlich interessantes Werk, das die Aufmerksamkeit weiter Leserkreise verdient, auch solcher, die von sich aus kaum zu einem Lehrbuch der Auslandforschung greifen würde^{*)}. Die beste Einführung in das Buch bietet das ihm vorangehende Geleitwort des Präsidenten des Schweizerischen Institutes für Auslandforschung in Zürich, Professor Arndt Steiger; da seine Ausführungen aber nur demjenigen zugänglich sind, der die Schrift Professors Schmidts bereits in der Hand hält, und es andererseits ein Gewaltakt wäre, vereinzelte Zitate aus der geschlossenen Studie herauszureißen, sei hier versucht, dem Lesefreudigen einen ersten Eindruck dessen zu vermitteln, was ihn bei der Lektüre erwartet.

Diese «Auslandforschung» enthält, wie wir bereits andeuteten, weit mehr, als ihr Titel besagt, und das gleiche Phänomen wiederholt sich fast bei allen Kapiteln des Buches, die unter einer bescheidenen, oft wirklich «elementaren» Überschrift Weite des Blickes und Tiefe des Wissens verbergen. Der Leser gerät in die Stimmung und Spannung eines Entdeckers. Er vergißt, daß ihm die Grundbegriffe einer neuen Wissenschaft doziert werden und erlebt die erregende und mitreißende Begegnung mit einem Menschen, der den so selten gewordenen Ruhmestitel eines homo universalis verdient. Es wäre z. B. ebenso unterhaltend wie nützlich, alle erwähnten Autoren, die nicht in der dem Textteil folgenden Spezialbibliographie angeführt sind, auf Kartothekkarten zu notieren; das Resultat ist eine ausgewählte kleine Bibliothek der Weltliteratur, die besonders jüngeren Lesern eine ausgezeichnete Anweisung zur Erweiterung ihres geistigen Horizontes ganz nebenbei zum Geschenk macht.

Im weiteren Sinne ist dieser erstaunliche Lehrgang ein Bekenntnisbuch, das uns die Weltanschauung und das Weltbild seines Verfassers vermittelt, die im Anschluß an dessen spezielle Studienrichtung die Form einer Abhandlung über Auslandforschung angenommen haben. Dabei kommt aber das eigentliche Thema des Ganzen keineswegs zu kurz; auch der rein fachlich Interessierte findet, was er sucht. Ihm werden die klare Gliederung und das ausführliche Inhaltsverzeichnis besonders angenehm sein.

Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Besprechung sein, alle wesentlichen Züge des Werkes hervorzuheben. Wir möchten jedoch noch erwähnen, daß es sich aus drei Teilen, Aufgabe, Forschungsmittel und Teilgebiete der Forschung, aufbaut, deren erster, grundsätzlicher wohl weitestes Allgemeininteresse beanspruchen dürfte, während die beiden anderen mehr speziellen Charakter tragen, aber trotzdem in Aufbau und Stoffwahl sich zu einer äußerst reizvollen, instruktiven Lektüre gestalten. In diesem Zusammenhang drängt sich auch die Feststellung auf, daß dem Verfasser mit dieser Schrift eine erstrangige pädagogische Leistung geglückt ist. Entwicklung und Überleitung des Gedankenganges sind von organischer Logik; grundlegende Analysen wechseln mit durch ihre Bildkraft überzeugenden Verglei-

²⁾ Forfaits Hitlériens. Documents officiels, Cahiers de Traits 6—7. Trois Collines, Genève-Paris 1945.

^{*)} Peter Heinrich Schmidt: Auslandforschung. Eine Grundlegung für Theorie und Praxis. Francke, Bern 1945.

chen, wertvollen Definitionen und neubelebten und -beleuchteten traditionellen Begriffen. Die verschiedenen Elemente erscheinen in harmonischem Gleichgewicht, getragen von der philosophisch-religiösen Grundhaltung, die dem Ganzen die innere Struktur verleiht. Das Geheimnis der Arbeit beruht wohl letzten Endes darauf, daß ein umfassender Geist der umfassenden Wissenschaft par excellence begegnete; denn die Auslandforschung erstreckt sich ja auf alle Lebensformen und -erscheinungen der Völker sowohl im geistigen als im materiellen Bereich.

Eva Salomonski.

A m e r i c a n a

Einer der bedeutendsten Juristen von Lateinamerika, *J. M. Yepes*, legt in «*Philosophie du Panaméricanisme*» ein grundlegendes Werk vor, das in einer nach fünf Hauptgesichtspunkten gegliederten Gesamtschau (die «philosophischen Grundlagen», das «Werden des Panamerikanismus», die «panamerikanischen Konferenzen», die «panamerikanische Union» und schließlich das «panamerikanische Recht») einen Begriff von der Größe und Bedeutung dieses den meisten Amerikanern heiligen Anliegens vermittelt¹⁾. Die Ausführungen des Verfassers sind von einer verhaltenen inneren Leidenschaft getragen. Sein Buch ist ein glänzendes, dank seiner Klarheit und meisterhaften Beherrschung der Materie leicht faßbares und wohl abgewogenes Plädoyer zu Gunsten der Idee und des Prinzips des Panamerikanismus. Es will nicht nur Amerikanern eine Orientierung geben, sondern auch die Europäer gemahnen, daß in der Schaffung eines internationalen regionalen Völkerrechtssystems die amerikanische Welt uns beispielhaft vorangegangen ist. Ähnlich wie die Briten in der Ausgestaltung der rechtlichen, organisatorischen und politischen Beziehungen der autonomen Glieder des British Commonwealth of Nations einen Vorgang erblicken, der auf die Umwelt stimulierend und stabilisierend wirken kann, ist für Yepes der Panamerikanismus eine moralisch-ethische Kraft, geeignet, die Welt der einundzwanzig amerikanischen Republiken zu einem Regionalblock eigener Art zusammenzuschließen, der auf die übrige Staatenwelt eine heilsame Wirkung haben wird.

Wilson's Völkerbundsprogramm war schon von der panamerikanischen Idee imprägniert. Yepes läßt durchblicken, daß auch die neue Völkervereinigung mit Vorteil die Erfahrungen der panamerikanischen Bewegung zu Rate ziehen würde. Umgekehrt ist der Verfasser Protagonist eines Programms des Ausbaus der panamerikanischen Institutionen. Als Delegierter seines Vaterlandes Columbia legte er 1936 der panamerikanischen Konferenz von Buenos Aires das Projekt einer amerikanischen Völkervereinigung vor, das auf dem Prinzip der Pax americana basiert (Grundsatz der Nicht-Intervention, Vermittlungssystem, Definition des Angreifers, Sanktionen, Kodifikation des panamerikanischen Rechtes). Sein Hauptanliegen geht dahin, der Panamerikanischen Union in Washington politische Funktionen zu übertragen, sodaß das Komitee der Delegierten, das sich ursprünglich aus den akkreditierten südamerikanischen Diplomaten unter dem Vorsitz des amerikanischen Staatssekretärs zusammensetzte, zu einer Art pan-amerikanischen Völkerbundsrates würde. Während des Weltkrieges hat sich bereits eine Praxis regelmäßiger Konsultationen der Außenminister herausgebildet. Diese möchte Yepes auf die Leitung der Panamerikanischen Union übertragen und den Außenministerat nur als ein außerordentliches Notorgan beibehalten, weil die Kommission in Washington viel leichter zusammenkommen kann als die Außenminister.

Für Yepes ist der Panamerikanismus eine Idee und ein Wille, «un grand effort de solidarité continentale visant à sauvegarder la physionomie démocratique des pays américains», wie auch eine auf einer bereits langen Tradition beruhende «pratique de la liberté et de la démocratie dans les relations internationales». Yepes glaubt an die innere Verbundenheit der vom angelsächsischen Kulturbereich abgezweigten Vereinigten Staaten und der aus dem romanischen Kulturbereich stammenden lateinamerikanischen Völker und Staaten. In dem in der Antike und dem Mittelalter wurzelnden Naturrecht, das die großen Denker der Aufklärung und

¹⁾ J. M. Yepes: *Philosophie du Panaméricanisme et Organisation de la Paix. Le Droit Panaméricain.* Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1945.

speziell die englisch-amerikanischen Schöpfer der Unabhängigkeitserklärung und der amerikanischen Verfassung ausgestaltet haben und das die Kämpfer für die Unabhängigkeit Südamerikas übernommen haben — in erster Linie Bolivar —, sieht der Verfasser den geistigen Untergrund einer durch ganz Amerika hindurchwirkenden Ethik, die der Träger einer amerikanischen Weltordnung ist, die es weiter auszubauen gilt. Für Yepes, den Lateinamerikaner, sind Henry Clay, Monroe, James Blaine, Wilson, Franklin Roosevelt Staatsmänner, die ganz Amerika gehören. Die «Kontinentalisierung» der Monroedoktrin, die zusammenfällt mit der Beseitigung späterer imperialistischer Ausdeutungen und Anhängsel dieser Doktrin, bedeutet die Einbeziehung aller amerikanischen Staaten in das allamerikanische Manifest Monroes auf der Basis voller Ebenbürtigkeit. Zusammen mit dem Prinzip der «guten Nachbarschaft», die vor allem das Abschwören des Anspruchs auf eine irgendwie geartete Intervention in die Angelegenheiten der anderen Staaten in sich schließt, bildet die Monroedoktrin das Bollwerk der amerikanischen Ordnung, die in der Pflicht der Verteidigung der amerikanischen Kulturgüter gegen Übergriffe aus einer anderen Welt gipfelt und gegebenenfalls (wie in den Jahren nach 1941) die Form solidarischer Kundgebungen von Kampfbereitschaft annehmen kann (und schließlich zum solidarischen Eintritt aller amerikanischen Staaten in die UNO geführt hat).

Yepes ist ein Exponent jenes amerikanischen Liberalismus, der zweifellos eine der Grundkräfte Amerikas und zwar des Nordens und Südens darstellt. In der Einleitung seines Werkes polemisiert er gegen Lippmanns Buch über amerikanische Außenpolitik, das ihm zu stark auf den Lehren der europäischen Macht- und Gleichgewichtspolitik aufgebaut erscheint und das auf den panamerikanischen Gedanken überhaupt nicht eingeht (dafür aber die Idee der Atlantik-Gemeinschaft herausarbeitet). Auf lateinamerikanische Lehren, die die Idee eines allamerikanischen angelsächsisch-lateinischen Regionalismus ablehnen, geht Yepes mit keinem Worte ein. Er überschätzt wohl auch die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen; bisher haben Nord- und Südamerika ökonomisch viel weniger zusammengearbeitet als sie mit Dritten Handelsbeziehungen gepflegten.

Arnald Steiger zeigt in seiner Studie «*Kultur und Wirtschaft Iberoamerikas*», daß gerade aus der Geschichte die stärksten Kräfte kommen, die den angelsächsischen Norden an Großbritannien und Iberoamerika an die Mittelmeerländer binden²⁾. Die Frage der Zukunft des Panamerikanismus ist noch offen. «Wenn der geographische Faktor ausschlaggebend wird, bricht das Reich des Panamerikanismus an; wenn die Geschichte sich als entscheidend erweist, werden die tiefgreifenden Unterschiede, die Südamerika von den Vereinigten Staaten trennen, weiterbestehen» (Steiger, cit., p. 30). Yepes verfißt die Ansicht, das politische Grundenerlebnis, der Kampf um die Unabhängigkeit, habe Nord- und Südamerika zu einer Schicksalsgemeinschaft verschmolzen und habe den Anbruch einer neuen Rechtsgesinnung gezeitigt. Aber eine solche wird zur Auswirkung nur kommen können, wenn die außeramerikanische Welt Amerika die Möglichkeit und die Muße läßt, Panamerika großzuziehen.

Der gleichen geistigen Welt wie Yepes' «*Philosophie du Panaméricanisme*» ist «*Amerikas Weg*» entsprungen, eine Blütenlese aus Präsident *Franklin D. Roosevelts* öffentlichen Ansprachen (Steinberg, Zürich 1946). Es handelt sich um eine gut lesbare Übertragung ins Deutsche der von *D. D. Runes* für ein amerikanisches Publikum herausgegebenen Sammlung von Auszügen aus Roosevelts Reden, die durch einzelne Belege und zwei größere Kundgebungen aus den Jahren 1944/45 ergänzt worden ist. Die Sammlung kommt dem auch bei uns vorhandenen Bedürfnis entgegen, jene Äußerungen des großen Präsidenten im Wortlaut zu besitzen, in denen er als Bekenner und Verkünder demokratischer Grundsätze und Ideale aufgetreten ist und herrliche und treffliche Worte gefunden hat, um diesem Glauben Ausdruck zu geben. Die Auszüge sind verschiedensten Reden entnommen und jeweils unter einem bestimmten Merkwort zusammengestellt. Sie stammen vorwiegend aus der Zeit von 1936 bis 1941 — also weder aus der Zeit, da Roosevelt vor allem Parteikämpfer, noch jener, da er oberster Kriegsherr war, sondern aus der Zeit der großen Vorbereitung und Aufrüttelung. Wir finden Darlegungen und Sätze, die

²⁾ Schriften des schweizerischen Institutes für Auslandforschung. Schultheß, Zürich 1946.

beinahe schon klassisch geworden sind, so z. B. die Ausführungen betreffend die vier Freiheiten. Wir hören Roosevelt als Vorkämpfer des «kleinen Mannes», den Staatsmann, der die Erneuerung der amerikanischen Demokratie, die Anpassung der Grundsätze von 1776 und 1789 an die Lage des amerikanischen Industriestaates und der amerikanischen Weltmacht verlangt. «Wir sind ein reiches Volk; wir können uns erlauben, für Sicherheit und Wohlstand einen hohen Preis zu zahlen, ohne unsere Freiheiten dafür in Kauf zu geben». Wir werden «die Methoden der Demokratie mit den Notwendigkeiten und Möglichkeiten der modernen industriellen Produktion vereinen...». ...«Ich sehe im Geiste ein Amerika, das seine Fabrikarbeiter nicht entläßt, wenn sie ihre Vollkraft überschritten haben, das mit der Armut aufräumt...» «Wir haben sozusagen eine zweite Erklärung der Menschenrechte angenommen, die für alle, ohne Rücksicht auf Stand, Rasse oder Glauben den Grund zu neuem Wohlstand und neuem Sicherheitsgefühl legen kann».

Ihr besonderes amerikanisches Gepräge zeigen Roosevelts Worte durch die Verwendung des Begriffs der Frontier (Grenzland-Neuland), die Ablehnung des Begriffs und der Idee des Klassenkampfes, die hohe Wertschätzung der Erziehung, der Suche nach Wahrheit, der Demut vor Gott und den Glauben an Amerikas besondere Mission in der Welt, der schon ein alter Glaube ist, weil er mit den Einwanderern nach Amerika gelangte («Amerika war... für alle Völker die Neue Welt, nicht weil sie ein neuentdecktes Land war, sondern weil alle, die hierher kamen, glaubten, daß sie auf diesem Kontinent ein neues Leben würden aufbauen können»). Heute schwingt in diesem Glauben ein neuer Unterton mit: «Wir heutigen Amerikaner müssen uns mit dem Schicksal messen». «Wir sind hartgesottene Wirklichkeitsmenschen und fürchten niemanden». «Wir gehören vielen Rassen, Hautfarben und Bekenntnissen an... Wir lassen die Welt wissen, daß wir frei sind und daß wir beabsichtigen, frei zu bleiben... Wir sehen der Zukunft mit Vertrauen und Mut entgegen... Wir sind Amerikaner...» «Unsere Geschichte ist die Geschichte mächtiger Herausforderungen, die aufgenommen und überwunden wurden... Und wir gingen aus allem als mächtigste und freieste Nation der Geschichte aller Zeiten hervor.» — Neben solch packenden Parolen der um ihre Existenz kämpfenden Demokratie stehen auch Worte, die Einsichten eines weisen Staatsmannes sind. «Es zeigt sich immer deutlicher, daß ein auf Furcht gegründeter Friede nicht wertvoller oder beständiger ist als ein auf das Schwert gestellter Friede». Die Äußerung stammt aus dem Jahre 1938; sie behält ihre Gültigkeit.

Immer wieder erhebt sich Roosevelts Predigt der Demokratie auf die Ebene eines allgemein gültigen Bekenntnisses zu den dauernden Werten der abendländischen Welt. Huizingas, des großen Europäers geistiges Vermächtnis klingt aus in einer Kundgebung des Vertrauens an «die Menschen guten Willens», an jene «Millionen Menschen, in denen ein Bedürfnis nach Recht, ein Sinn für Ordnung, Ehrlichkeit und Freiheit, für Vernunft und Treu und Glauben lebendig ist». Roosevelt, der große Staatsumwälzer, vermochte im Staate nicht ein Endziel zu sehen; er sah es im Menschen, Gottes Ebenbild. «Die menschliche Persönlichkeit ist etwas Heiliges. Sie freut sich des Lichtes der Vernunft und der Freiheit. Sie wächst, indem sie sich über den Stoff erhebt und geistigen Idealen verbindet. Unsere soziale Ordnung ist der Menschen nur in dem Maße würdig, wie sie dem inneren Wert der menschlichen Persönlichkeit Rechnung trägt. Unsere Städte, Staaten und Nationen bestehen nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Männer und Frauen willen. Wir können uns mit keiner Gesellschaftsform zufrieden geben, in der die menschliche Persönlichkeit nicht bestehen kann.»

Diese Spruchsammlung kann den Wert einer historisch-kritischen Dokumentation nicht beanspruchen, weil außer den Daten selbst Verweise auf den Ort und den Anlaß der Reden nicht vorhanden sind. Diesen Anspruch erhebt sie aber auch nicht. Sie will ein Roosevelt-Vademekum sein und als solches kann man sie sehr empfehlen.

Max Silberschmidt.

China

Schon ist China mächtig ins Blickfeld gerückt, und mit zunehmender Erstar-
kung des Reichs wird seine Bedeutung auch für uns wachsen. So wird eine straff
zusammengefaßte Geschichte, die mit warmer Teilnahme und doch so unvoreinge-

nommen wie möglich geschrieben ist, willkommen sein. Tsui Chis «Geschichte Chinas» aber hat diese Eigenschaften¹⁾. Sie reicht von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, räumt sogar der neuern Geschichte einen guten Drittel des Buches ein. Das Werk liest sich auch angenehm, ohne zu jener widrigen Bücherwelt zu gehören, die die Geschichte romanhaft verzerrt oder vor allem den «Geist» des Autors will glänzen lassen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist das Vorwort des Sinologen v. Tscherner, der sich nicht zuletzt mit einer sehr verbreiteten, ganz parteipolitisch eingestellten Geschichtschreibung über China auseinandersetzt. Mit Recht hebt er an Tsui Chis Buch die «mutige Aufrichtigkeit und nationale Selbstkritik» hervor. Ja, «das tut heute mehr not denn je».

Adolf Attenhofer.

Wirtschaftliche Probleme

Internationale Wirtschaftspolitik

Wenn heute, nach sechs Jahren Krieg, die völlig aus den Fugen geratene Weltwirtschaft wieder ins Gleichgewicht gebracht werden und einige Aussicht auf Stabilität haben soll, so ist es gut, darüber Klarheit zu erlangen, welche Maßnahmen im letzten Jahrzehnt einem freien Waren- und Zahlungsverkehr hindernd im Wege standen. Dieser Aufgabe unterzieht sich *Olivier Long* in seinem Buch «*Les Etats-Unis et la Grande-Bretagne devant le IIIe Reich (1934—1939), un aspect du conflit des politiques commerciales avant la guerre.*» Georg, Genève 1943. Der Verfasser will dazu beitragen, daß man den wirtschaftlichen Problemen der Nachkriegszeit nicht ratlos gegenübersteht, und zwar nicht dadurch, daß er ein großes Wirtschaftsprogramm entwirft, sondern die Lösungen untersucht, welche die beiden wirtschaftlich bedeutendsten Länder für die Probleme fanden, die der «Plan Schacht» ihnen aufgab. Damit erweist sich der Autor, wie *William E. Rappard* in seinem Vorwort bemerkt, als echter Wissenschaftler, der den Boden der Realität nicht verläßt, sich aber auch nicht nur auf bloße Aufzeichnung von Tatsachen beschränkt, sondern diese kritisch untersucht und auswertet. So zieht denn auch Long nach der historischen Untersuchung, einer außerordentlich reichhaltigen, sorgfältigen Darstellung und Interpretation der *Détails* — wobei er sich streng im Rahmen des Ökonomischen hält, obschon er nicht verschweigt, daß die Deutschen mit ihren Methoden auch politische Ziele verfolgten — in einem kurzen, sehr präzisen Schlußkapitel die Lehren, welche sich für die Nachkriegszeit ergeben.

Die Lösungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens für die Probleme des «Plan Schacht» sind durchaus voneinander verschieden. Erstere blieben ihrer grundsätzlich liberalen Handelspolitik treu und suchten dem deutschen Vorgehen zu begegnen, ohne sich deutscher oder ähnlicher Methoden zu bedienen. Sie mußten dabei jedoch hinnehmen, daß sich der Warenaustausch zwischen ihnen und dem Deutschen Reich immer mehr verringerte und daß ihre Stellung auf den lateinamerikanischen Märkten durch dieses bedroht und beeinträchtigt wurde.

Weniger schwer war die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien, weil dieses seine Handelspolitik der des «Plan Schacht» anzupassen versuchte. Damit gelang es ihm, sein Exportvolumen zu halten und einen Teil seiner Guthaben zu sichern, doch eben nur um den Preis eines immer eindeutigeren Überganges zum Bilateralismus. So trug es schließlich in nicht geringem Maße dazu bei, das multilaterale System als ganzes zu schwächen.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1939 ließ nicht alle wirtschaftlichen Konsequenzen des «Plan Schacht» sichtbar werden. Immerhin zeigt der Autor, daß diejenigen Staaten, welche bei einer liberalen Handelspolitik bleiben, desto mehr beeinträchtigt werden, je mehr andere zum kontrollierten Außenhandel übergehen.

Bleiben in der Nachkriegszeit wirtschaftliche Blocks bestehen, welche ihren Außenhandel autoritär dirigieren, so muß man sich wieder auf einen Konflikt gefaßt machen, wie ihn die Vereinigten Staaten und Großbritannien einerseits und das Deutsche Reich andererseits vor 1939 ausgetragen haben.

Robert Schneebeli.

¹⁾ Tsui Chi: Geschichte Chinas und seiner Kultur. Vorwort von E. H. v. Tscherner. Pan-Verlag, Zürich 1946.

Die Schweiz als Kleinstaat in der Weltwirtschaft

Während der Dauer des zweiten Weltkrieges hatte die Schweiz, wie so oft in ihrer Geschichte, ihre kleinstaatliche Existenz, Souveränität und Neutralität gegenüber den mannigfaltigsten Gefahren zu verteidigen. Das Ringen, in welches wir dabei verstrickt waren, spielte sich auf geistigem, außenpolitischem, wehrpolitischem und wirtschaftlichem Boden ab; doch drückten zumal die wirtschaftlichen Probleme auch den übrigen Aspekten dieses Kampfes ihren unerbittlichen Stempel auf. Der Gedanke des schweizerischen Institutes für Außenwirtschafts- und Marktforschung, im heutigen Zeitpunkt einen Band seiner Veröffentlichungen — in Form einer Zusammenstellung von Aufsätzen verschiedener Persönlichkeiten der Wirtschaft — der Gesamtheit der Fragen, die sich aus der Stellung der Schweiz als Kleinstaat in der Weltwirtschaft ergeben, zu widmen, entbehrt daher nicht der Aktualität. Dies umso mehr, als auch trotz der Beendigung des Krieges — mindestens für die nähere Zukunft — die Stimmung der Mächtigen dieser Welt gegenüber den Kleinstaaten durchaus nicht günstig erscheint. Ein einflußreicher und auch bei uns im allgemeinen geschätzter angelsächsischer Schriftsteller, E. H. Carr, hat z. B. die Kleinstaaten geradezu als unzeitgemäß hingestellt und bezweifelt, daß sie sich in Zukunft selbständig zu behaupten vermögen.

Die Sammlung *Die Schweiz als Kleinstaat in der Weltwirtschaft* enthält als Einleitung je ein Kapitel eines Historikers (Werner Näf) und eines Nationalökonom (Hans Bachmann) über die Grundlagen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und ihrer Wirtschaft. Ein erster Teil des Buches ist sodann der Stellung der Schweiz im Hinblick auf den Weltmarkt (William Rappard) sowie auf den allgemeinen Konjunkturablauf (Hans Böhi) gewidmet. Recht eigentlich im Mittelpunkt der Sammlung steht der zweite Teil: «Schweizerische Handelspolitik», der ausschließlich von Alfred Bosshardt bestritten wird. Seine meisterhafte Abhandlung steht im Zeichen jenes Leitmotivs, das wie ein roter Faden unsere Außenhandels-geschichte durchzieht — und zwar während des Merkantilismus des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wie auch im 19. und 20. Jahrhundert — nämlich des Kampfes der Schweiz gegen den Protektionismus der Großmächte. Ein dritter Teil befaßt sich in kürzeren, von diversen Fachleuten verfaßten Artikeln mit den Leistungen der Unternehmer, der Technik, der Arbeiter, der Bauern und des Gewerbes in der Schweiz sowie mit der Stellung des Kapitals in unserer Wirtschaft. Die «Ergebnisse schweizerischen Wirtschaftens», wie sie namentlich im Volkswohlstand und der Lebenshaltung (Emil Gsell), der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur (Carl Brüscheweiler) und dem Ausbau der Sozialversicherung (Arnold Saxer) zutage treten, sind in einem letzten Teil zusammengestellt.

Die Publikation, die namentlich auch im Ausland Einblicke in unsere kleinstaatlichen Verhältnisse schaffen und Verständnis für die Schweiz erwecken soll, wird voraussichtlich auch eine Ausgabe in englischer Sprache erhalten¹⁾.

Bernhard Wehrli.

Literatur des Barocks

Deutsche Barocklyrik

«Irdisches und sterblich Volk, Lebend-tote Erdengäste
Ihr Verwürflinge des Himmels Ihr Gespenste dieser Welt...»

Diese grotesk-unheimliche und zwiespältige Definition menschlicher Existenz in den Worten des Breslauer Dichters Hofmann von Hofmannswaldau scheint das unheimlich gespannte Welt des Barocks und seine überquellende Künstlichkeit symbolhaft zu umschreiben. Es ist jener Stil, der, wie Max Wehrli großartig formuliert, «einen letzten grandiosen Versuch darstellt, die bestimmenden antiken und christlichen Mächte des Abendlandes zum klaren Ausgleich zu bringen: das ist eine letzte europäische Gesamtkultur, ein letzter Gesamtstil». Heute, da

¹⁾ Die Schweiz als Kleinstaat in der Weltwirtschaft. Herausgegeben vom Schweiz. Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der Handelshochschule St. Gallen. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen 1945.

wir im Bankerott des europäischen Nationalismus und des antichristlichen Materialismus stehen, erfassen uns diese Zeugen einer nicht minder unheimlichen und kriegerischen Zeit mit besonderer Stärke, umso mehr als sie aus einer Epoche deutschen Schaffens stammen, in der der Weltbeherrschungstraum noch in keiner Weise gewuchert hat. Max Wehrli hat mit seiner Sammlung Barocklyrik nicht nur für den Studenten ein heute schwer zugängliches Gebiet erschlossen, er hat uns das dichterische Bild des deutschen Barock durch diese äußerst sorgfältige und vielseitige Auswahl erst eigentlich vermittelt; neben Grimmelshausens *Simplizissimus* wird diese thematisch aufgebaute lyrische Anthologie, die zu den bekannteren Namen wie Logau, Günther, Fleming, Silesius auch seltenere Geister wie den genialen mystischen Schwärmer Quirin Kulmann fügt, das eindrücklichste und unmittelbarste Barockbuch bleiben¹⁾. Schon die thematischen Gruppen, in welche diese Zeugnisse eingereiht sind, umschreiben prächtig das barocke Dasein, das der Erde und dem Himmel in gleich glühender Leidenschaft verfallen ist. «Heros», die Apotheose des beständigen Menschen, «Proteus», Verwandlung und Vergänglichkeit, ein Motivkreis, in dem das Mysterium ‚Zeit‘ ergreifende Gestaltung erfährt, «Dämon», Leben und Leidenschaft, «Christenmensch», in welchem, trotz konfessioneller Spannungen, das gewaltige Ethos und die Suche nach der Geborgenheit in Gott doch als gemeinsames, durch keine rationalistischen Zweifel erschüttertes Gut empfunden werden; sodann das Korrelat des furchtbaren Ernstes, «Daphnis», Spiel und Sinnbild, die schwelgerische barocke Blüte der Bukolik, und zum Schluß, im «Imago Dei», jenes mit glühender Leidenschaft verfolgte Ziel, die ewig ersehnte Gotteswelt in die Diesseitswelt hineinzu reißen, jener inbrünstig wiederholte Versuch, die schon von Platon postulierte Einheit zwischen Gottes- und Menschengestalt für das Hier durch mystische Versenkung zu erzwingen.

Hinter diesen stehenden Motiven tritt die dichterische Individualität zurück, sodaß die Aufteilung der Dichter unter die genannten Kreise keinesfalls störend wirkt. Die Selbstverwirklichung des Dichters in seiner Schöpfung, die in steigendem Maße seither das Anliegen der westeuropäischen Dichtung geworden ist, steht hier noch zurück vor der Bemühung um das Allgemein-Menschliche und das geistige Erbe, wozu dem barocken Vitalismus kein Bild zu gewagt, keine Sprachform zu verweigen, kein rhythmisches Spiel zu abwegig erscheint; kein Wunder, wenn an gewissen Stellen goethische Unmittelbarkeit, romantische Abgründigkeit oder gar impressionistisches Raffinement vorweggenommen scheinen. *Karl Fehr.*

Die Staatsräson im Roman des deutschen Barocks

Die Ideen von Herrschaft und Macht, wie sie sich im Problem des Staates äußern, haben von jeher eine besondere Aktualität besessen. Im Zeitalter des Absolutismus gewinnt ihre Erörterung ungemene Breite und dringt auch in den Roman ein, wo sie die wertvolle Abhandlung von Otto Woodtli aufzuspüren versucht²⁾.

Für den barocken Menschen hatte der Staat ein besonderes Gesicht. Der Durchbruch individualistischer Wertsetzungen in einer vorwiegend überindividuell orientierten Zeit rief nach einer Sanktion der neuen Ordnung, die einzig im Staat gefunden wurde. Der Staat wurde daher auch mit einer ungeahnten Machtfülle ausgestattet; denn immer, wo Zweifel sich mit Fülle paart, entsteht der Ausweg der Gewalt. Auf dem Grunde des anthropologischen Pessimismus zeichnet sich die Lehre von der Staatsräson ab, die leidenschaftlich diskutiert wird.

Der Staat des Barocks ist nur in der Person des Fürsten faßlich. Beide erscheinen als konstruierte Mechanismen, die denselben Antrieben und Störungen unterliegen: beide stehen in der Entscheidung zwischen Gott und Welt. Der Dualismus des gesamten Zeitalters spiegelt sich nun auch in der Beurteilung der Staatsräson: erscheint sie als zielstrebig, klarer Wille, als naturhafte Einheit von Intelligenz und Vitalität, so wird sie gerechtfertigt; die bloß affektive Willkür des Tyrannen jedoch erscheint als reiner Ausdruck des Teuflischen. Die Staatsräson ist also immer

¹⁾ Deutsche Barocklyrik, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Max Wehrli. Schwabe, Basel 1945.

²⁾ Otto Woodtli: Die Staatsräson im Roman des deutschen Barocks. Wege zur Dichtung, Band XL. Huber, Frauenfeld.

da am Platze, wo es gilt, das Chaotische einzudämmen, sei es in der Gestalt der Affekte oder des Verhängnisses. Der Geltungsbereich der Staatsräson auf den einzelnen Gebieten des politischen Lebens und die daraus fließende Norm im politischen Handeln liefern weitere Züge, die das ursprünglich gewonnene Bild bestätigen. Besonders in der Erörterung von Recht und Macht erscheint die Doppelschichtigkeit des Jahrhunderts in neuem Licht; gerade hier verhindert die Staatsräson einen befriedigenden Ausgleich, weil sie den Menschen der Gewalt überantwortet, die als Schicksal unwiderlegbar bleibt.

Fritz Schaufelberger.

Daniel Casper von Lohenstein

Man muß sich darüber klar sein, daß der deutsche Barock weniger mit seiner Dichtung, als mit seiner Architektur, Malerei und mit seiner Musik auf unsere Zeit künstlerisch nachwirkt. Während uns die Werke eines Balthasar Neumann, Prandauer, eines Bach unmittelbar zu ergreifen vermögen, finden wir den Zugang zur Welt eines Andreas Gryphius nur schwer, und wenn wir an die Dichtung des Spätbarock denken, an die Schlesier Hofmannswaldau und Lohenstein, so werden wir uns erst recht eingestehen müssen, wie fern wir dem allem sind. Es ist gut, daß Fritz Schaufelberger in seiner Lohensteinstudie die Ironie des Spätbarock nur in einer Anmerkung mit der ironischen Haltung unserer Tage, wie sie etwa bei Valéry und Thomas Mann anzutreffen ist, zu vergleichen wagt¹⁾. Nicht nur, daß wir kaum je von Ironie bestimmt waren, die beiden angerufenen Geister stehen überhaupt am Rande unserer Zeit, und der Drang ins Maskenhafte, Rollen hafte, wie er den Schlesiern eigen war, ist uns durch die Erlebnisse der vergangenen Jahre wohl weitgehend abhanden gekommen.

Wer sich heute mit Lohenstein beschäftigt, der verfolgt eine rein historische Aufgabe. Den Standpunkt, von dem aus dieser Dichter zu begreifen ist, mag man mit Vorteil in der Geschichte suchen. Schaufelberger findet ihn in Gryphius. Dessen Tragik ist ihm, als unvereinbares, aber notwendiges Gegeneinander von Gotteskindschaft und Kreatürlichkeit, rein und normierend. Lohenstein, der (in «Sophonisbe», «Ibrahim», «Cleopatra») das Jenseitige gegenüber dem Diesseitigen aus den Augen verliert, kann daher keine reine Tragik mehr verkörpern. Die Konflikte, die er gestaltet, zeigen den irdisch gebundenen Menschen nicht im Kampf um sein religiöses Sein oder Nichtsein — wie es bei Gryphius war —, sondern sie wachsen aus der Widersprüchlichkeit der diesseitigen Lebensmächte heraus: der Mensch als politisches Wesen (etwa Achmet in «Ibrahim Sultan») entfaltet ungeahnte Möglichkeiten der Heuchelei, Vielwendigkeit und Intrige, weil er sich frei von metaphysischen Bezügen weiß. Und insofern er mehr und mehr die Tragödie beherrscht, läßt sich wohl sagen: «Maske statt Gehalt, Spiel statt Auseinandersetzung, Ironie statt Tragik sind die Ergebnisse einer Entwicklung, die schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts einsetzt und in Lohenstein ihren Höhepunkt erreicht». — Schaufelbergers Arbeit ist eine ideengeschichtliche Leistung, die überzeugend klar von der schwer zu enträtselnden Großartigkeit des spätbarocken Trauerspiels spricht, «einer Großartigkeit jedoch, die einer überzüchteten Blume gleicht, deren düstere Pracht nicht über die innere Unfruchtbarkeit hinwegzutäuschen vermag». *Jürg Fierz.*

Das ewige Reich

Es ist ein bedeutender Ausschnitt aus der Geistesgeschichte der Menschheit, die Professor Walter Nigg, Dozent für Kirchengeschichte an der Universität in Zürich, vor dem Leser ausbreitet. Wenn in diesem Buch vom ewigen Reich Gottes auch vom messianischen Reich, vom Tausendjährigen Reich (Chiliasmus), von der Apokalyp tik die Rede ist, so sind das nur verschiedene Ausprägungen des einen An liegens: vom Reiche Gottes²⁾.

¹⁾ Fritz Schaufelberger: Das Tragische in Lohensteins Trauerspielen. «Wege zur Dichtung», Bd. XLV. Huber, Frauenfeld 1945.

²⁾ Walter Nigg: Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Rentsch, Erlenbach 1944.

Es wäre denkbar gewesen, daß die Untersuchung von Jesus ausgegangen wäre, von der Bitte des Unservaters: «Dein Reich komme!» Matth. 6, 10 und von der Verkündigung des Reiches Gottes in der Lehre Jesu. Darin hätte auch das Kriterium für die Wandlungen gelegen, die die Aussagen über das Reich in allen Jahrhunderten gefunden hat.

Der Verfasser ist den streng historischen Weg gegangen. Er beginnt deshalb mit der messianischen Weissagung in Jesaja 11, 1—10. Er kommt von da zu den spätern Propheten, dann zu den sogenannten Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, von denen man gelegentlich, wie ein Forscher schreibt: «in einen Zaubergarten versetzt wird, in dem bizarre, oft an Märchen von Tausendundeiner Nacht erinnernde Phantasmagorie wie üppiges Schlingkraut wuchert».

Durchgeht Nigg sodann die Botschaft Jesu vom Reich und die paulinisch johanneische Erfüllung und die wichtige Offenbarung Johannes, so haben wir den Überblick über die Lehre vom Reich Gottes im Neuen Testament gewonnen. Aber es ist notwendig, hinzuzufügen, daß der Gang durch das Buch naturgemäß hier abschließend unter dem Gesichtspunkt der Botschaft vom Gottesreich erfolgt.

Ausführlich schildert Nigg das Reich in der altchristlichen Literatur, in der Apostellehre, bei Papias; wir lernen Tertullian kennen, der um seines feurigen Bekenntnisses zum Chiliasmus willen mit der katholischen Kirche in Konflikt geriet, und Origenes, der ihn bekämpfte.

Die Tatsache, daß der Anbruch des Gottesreiches mit der Wiederkunft Jesu schon oft geweissagt, aber nie eingetroffen war, gab selbstverständlich viel zu reden. Schon im Neuen Testament gibt es Stellen, die davon handeln, z. B. 2. Petr. 3, 3. Das veranlaßt den Verfasser des Buches, von der großen Enttäuschung zu sprechen, und diesen Gedanken schon auf dem Titelblatt anzudeuten. Es ist aber zu sagen, daß für diese Enttäuschung, deren Vorhandensein nicht abgestritten werden soll, die Zeugnisse nicht in dem Maße vorhanden sind, wie man nach dieser Behauptung glauben möchte. In der Montanistischen Bewegung wachte übrigens der Chiliasmus nachdem er überwunden schien, noch einmal auf.

Im Zusammenhang mit der Erklärung der christlichen Kirche zur Staatsreligion unter Konstantin dem Großen findet Augustin in seinem Werk: «Der Gottesstaat» die Formel, daß die Kirche mit dem Reich Gottes identisch und deswegen nicht zukünftig, sondern gegenwärtig ist. Mit der Identifizierung von Kirche und Reich ist dem Papsttum der Weg zu seiner höchsten Machtentfaltung gebahnt, aber auch der Anlaß zum Kampf zwischen Kirche und Staat, Kaiser und Papst im Mittelalter gegeben.

Doch ruht auch im Mittelalter die Verkündigung vom Reich nicht ganz. Geling es der Kirche, den Franziskanerorden in ihrem Bereich zu erhalten, so wird der frühere Abt Joachim de Floris trotz seiner Bescheidenheit ein Prophet des Reiches, bekämpft. Einen stürmischeren Weg gehen die Taburiten in Böhmen.

Die Reformation mußte mit der Neuentdeckung der Bibel auch neuerdings auf die Verkündigung vom Reich stoßen. Die Hauptquelle der Apokalyptik, die Offenbarung Johannes bereitete zwar den Reformatoren eher eine Verlegenheit. «Mein Geist kann sich in dieses Buch nicht schicken», schreibt Luther, und Calvin ignoriert es in seiner Schriftauslegung. Er sieht das Reich Gottes im Wachstum in der jetzigen Welt.

Aber nun kommt der Chiliasmus der Täufer. «Wenn endlich einmal die große Ehrenrettung der Täuferbewegung geschrieben wird, die nicht mehr die verkennenden Maßstäbe der Reformatoren an diese «Schwärmer» und «Rottengeister» anlegt, wird sie in erster Linie in völliger Vorurteilslosigkeit das Christentum der Nachfolge, das die reine Gemeinde verwirklichen wollte, anerkennen müssen, das nicht nur die Lehre, sondern auch das Leben zu reformieren bestrebt war». Ähnlich lautet ein Zitat von Hermann Kutter: «Sind die täuferischen Propheten in der Reformationszeit deswegen schon abgetan mit der pharisäischen Kennzeichnung des offiziellen Kirchenmannes: Stürmer und Dränger, weil sie damals sich nicht durchzusetzen vermochten? Sind ihre sozialen Forderungen heute nicht brennender und wichtiger geworden als die reformatorische Lehre?»

Ein Überblick über die Zeit der Pietisten zeigt, daß sie die Botschaft vom Reich neuerdings aufgenommen haben, ihrem Wesen nach aber in stillerer, ruhi-

gerer Form, so bei Albrecht Bengel, Hahn und Oetinger. Nigg vermißt an ihnen die Erfindungskraft zur Variation.

Aus dem Rahmen fällt einigermaßen das «Philosophische Idealreich», worin Parallelen zur christlichen Reichsgottesbotschaft bei Lessing, Kant und andern gezogen werden. Frappiert auch das angeführte Beispiel bei Lessing, da das Bild, das man sonst von ihr hat, anders ist, so deutet doch schon die Bemerkung: «Mit der Person Jesu wurde er (der philosophische Chiliasmus) weder von Lessing noch von Kant in Verbindung gebracht», darauf hin, daß wir es hier nicht mit mehr als einer Parallele zu tun haben. Ubrigens kann man sich fragen, ob nicht eine ausführlichere Behandlung Herders ertragreicher gewesen wäre. In die Gegenwart führt die Erwähnung der Sekten, der Katholisch-apostolischen und der «Ernsten Bibelforscher», und ein Hinweis auf den Kommunismus.

Der Überblick zeigt, daß es sich hier um ein überaus lebendiges Buch handelt. Es ist nicht zu leugnen, daß sich der Verfasser bemüht hat, gerecht zu urteilen. Über ungerechte Urteile können sich diejenigen am wenigsten beklagen, die im Lauf der Geschichte manchmal ungerecht behandelt worden sind. Ob der Kirche, ob Bewegungen wie Reformation, Orthodoxie, ob Männern wie Zwingli, Bullinger immer Gerechtigkeit widerfahren ist, kann man sich fragen. Daß Nigg Gestalten, die einem weiteren Publikum weniger bekannt geblieben sein mögen, wie Joachim de Floris, der Täufer Hofmann und andere durch sein Buch näher gebracht hat, wird man ihm danken.

Aber wenn man zum Schluß noch einmal an die Verkündigung des Reiches durch den Pietismus denkt und damit vergleicht, wie er sich getrieben fühlt, im Gegensatz dazu, gerade den extremen Richtungen von messianischer Weissagung, Chiliasmus, Apokalyptik sein besonderes Interesse zuzuwenden, so fragt man sich, ob das Ende schließlich nicht die Enttäuschung ist, wie das Zitat aus Gorkis Nachtasyl anzudeuten scheint, daß also die Sehnsucht durch die Enttäuschung verschlungen worden sei. Gottfried Kellers Frühlingsglaube ist auf einen andern Ton gestimmt, und noch ganz anders das Zeugnis der Heiligen Schrift. *Arnold Zimmermann.*

Basler Jahrbuch

Das Basler Jahrbuch von 1946 umfaßt eine bedeutungsvolle Zeitspanne: hat uns doch das vergangene Jahr vom Höhepunkt der kriegerischen Handlungen an unserer Landesgrenze zur lange ersehnten europäischen Waffenruhe geführt¹⁾. Unsere Grenzstadt hat das europäische Geschick mit Bangen und endlichem Aufatmen verfolgt. Davon gibt die Kundgebung der Basler Regierung zum Kriegsende, der Artikel von Erwin Schnitter über «Die Beeinflussung des Basler Hafens durch die Kriegereignisse am Kraftwerk Kembs» sowie die Basler Chronik von Fritz Grieder ein lebendiges Zeugnis. Gleichzeitig mit dem großen Weltgeschehen ist in aller Stille das Leben der Stadt seinen eigenen Gang weitergeschritten. Es spiegelt sich in den Nachrufen mehrerer bedeutender Persönlichkeiten, deren Hinscheiden im vergangenen Jahr nicht nur für Basel, sondern für die ganze Schweiz einen schweren Verlust bedeutet. Sind doch Menschen wie Oberstkorpskommandant Miescher, Oberst Oskar Frey, der bedeutende Chemiker Dr. Engi, der Dichter Rudolf Schwarz und der für das Wohl seiner Heimatstadt stets besorgte Bürgerratspräsident Dr. Ernst Miescher gewürdigt. Dem Rückblick in die Vergangenheit dienen vielseitige Artikel. Wir heben die «Erinnerungen aus dem Reich der Färberherren» von J. F. Vuileumier, die «Erinnerungen an Jakob Burckhardt» von Felix Staehelin und die Aufsätze über Spitteler von Karl Gauss und Hans Staehelin besonders hervor.

Johanna Von der Mühl.

¹⁾ Basler Jahrbuch 1946. Herausgegeben von Ernst Jenny und Gustav Steiner. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1945.